

hia ibn Pakuda sowie einige Mystiker (in: *The Song of Songs: The Rhetoric of love* vom Mitherausgeber B. Ulanov, S. 89 bis 118) gewürdigt, von solchen der Gegenwart Werfel, Pasternak und der Maler Ernst Fuchs.

Das Schwergewicht des Bandes aber liegt diesmal in einer Studienreihe (S. 23—170; 252—273), die unter verschiedenen Aspekten den Gott Israels als Gott der Liebe behandelt (auch laut dem Talmud, wie S. 119—148 von *Joseph P. Brennan* gezeigt wird). Die aktuellen bischöflichen Äußerungen aber (FR XIII, 3. 6 ff.) übertrug und würdigte eingehend der Herausgeber (S. 11 ff., 344 ff.).

**Reinhold Mayer**, Zum Gespräch mit Israel. Eine theologische Auseinandersetzung. Stuttgart 1962. Calwer Verlag. 46 Seiten. Von seinem ausgezeichneten Bericht über *Leo Baecks* Gesprächsbeitrag (FR XIII, 87 f.) geht hier M. zum eigenen weiter, widerspricht mit Recht (wie Stier FR XIII, 72 f.) all den gutgemeinten Konstruktionen des bloßen Nebeneinander eines (heiden-)christlichen und eines (Jesu Königtum über das eigne Volk ignorierenden) exklusiv jüdischen Heilswegs (zu *Rosenzweigs*: „von Geburt her ‚ausgewählt‘...“ wäre S. 13 sein richtigeres späteres, „die natürliche Berufung in die Sphäre der metaphysischen Erwählung heben“ — Briefe 692; vgl. Röm 11, 24! — zu ergänzen gewesen), bestimmt treffend „Die hebräische Bibel als Grund und Ziel des Gesprächs“ und bejaht dessen ökumenischen Charakter (S. 34); evangelischerseits das unserm Bemühen nächste, was bisher vorliegt und in der Theologischen Literaturzeitung eingehend von uns gewürdigt werden soll.

**Schalom Ben-Chorin**: Im jüdisch-christlichen Gespräch. Berlin 1962. Käthe Vogt Verlag. 151 Seiten.

Zum Redaktionsschluß erreicht uns noch diese Sammlung der verschiedenorts erschienenen Aufsätze des Verfassers über ‚Jüdisches Selbstverständnis‘ (S. 11—57), ‚Stellung zu Jesus‘ (S. 61—103), ‚Juden und Christen‘ (S. 107—149); wobei „das christlich-jüdische Glaubensgespräch — für den Juden“ (Seite 145 ff.) in diesem ganzen Büchlein nicht als trikonfessionelles, sondern ausschließlich als jüdisch-protestantisches relevant erscheint. (Wie ja schon in seinen einschlägigen Äußerungen FR IX, 23 ff.) Aber das schließt natürlich nicht aus, daß so manches Bemerkenswerte für jeden Leser hier zu finden ist; besonders, scheint uns: ‚Zur Geschichte der jüdischen Bibelübersetzung in Deutschland‘ (S. 110—134).

**Miriam Prager**: Kreuzweg mit Israel. Wien 1962. Verlag Herold, 51 Seiten.

„Das harte und schwere Geschäft der Selbsterziehung, Selbsterhellung, Selbstfindung ist für den Christen an dies gebunden: an eine neue Beziehung zu den Juden... Diesen Juden, denen wir Christen allzuoft das Kreuz und Leiden des Jesus von Nazareth auferlegt haben“, schreibt Friedrich Heer treffend in seinem Vorwort zu dieser Kreuzwegandacht, welche „Miriam Prager, Jüdin, Christin, Nonne, dreifach dem Herrn verbunden“, aus biblischen und liturgischen Texten zusammengestellt hat; ein katholisches Gegenstück zum evangelischen ‚Israel-Gebet der ökumenischen Marienschwesternschaft Darmstadt‘ (FR IX, 25 ff.), zu dessen Geleit der Seckauer Benediktiner Fr. Hildebrand schreibt:

„Gott braucht Menschen, die ihr Herz durch das furchtbare Geschehen der vergangenen Jahrzehnte erschüttern ließen... Weil aber alles, was an Israel geschah und noch geschehen wird, seine Erwählung und Wiederbegründung, sich in jedem einzelnen Christenleben wiederholt, so wird nur der diesen Kreuzweg recht beten, der ihn wirklich *mit Israel* in der gleichen Gesinnung der Umkehr und Buße betet... Dann wird der Beter in der vor dem Palast des Pilatus versammelten Menge nicht etwa ‚die bösen Juden‘ oder gar das ganze Volk sehen, sondern die Sünder der ganzen Welt und aller Zeiten und *sich selbst mitten darunter*. Dann wird der Ruf ‚Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott‘ seine eigene Seele treffen und sie zu einem wahren Mitgehen des Leidens und der Auferstehung Christi bereiten.“

Wohl noch nie seit den Zeiten der Apostel ist das Passionsgeschehen in solcher wahrhaft paulinischen Solidarität mit dem Alten Bundesvolke meditiert worden, wie es in diesem (von Karl Seelos diskret illustrierten) Bändchen geschieht; es will uns scheinen, daß neben der historischen Betrachtung jenes Geschehens, deren Revision gegenüber früherer Verfälschung unsre erste Pflicht ist (wozu wir uns z. B. FR XIII, 15 f., 18 ff. äußerten), auch eine imaginierende Vergegenwärtigung in *diesem* Geiste ihre Aufgabe hat und schwerlich anders als läuternd auf den sich solchem Geist erschließenden Beter wirken kann.

**Gregory Baum O.S.A.**: *The Jews and the Gospel*. London 1960. Bloomsbury. 288 Seiten.

Diese verdienstvolle ‚Re-examination of The New Testament‘ untersucht zunächst bei den vier Evangelisten, dann bei Paulus, welche Botschaft da jeweils für die Juden und von den Juden verkündet wird, wobei Baum die Mitte zu halten sucht zwischen einer allzu schnellfertigen Verwerfungs-Exegese (z. B. S. 65) und einem Gegenextrem, welches ihm den Juden „perogatives beyond the testimony of Scripture“ zuzuerkennen scheint (S. 11). Soweit damit Ausführungen im FR gemeint erscheinen, haben wir uns zu dieser Kritik im Zusammenhang der ekklesiologischen Studie geäußert, die an anderer Stelle dieses Rundbriefs (S. 90 f.) angezeigt ist. Hier möchten wir nur dankbar die treffende Auslegung von Röm 9—11 würdigen und die Hoffnung äußern, daß Baums Buch in zeitgemäß fortgeführter Bearbeitung durch den (aus Berlin stammenden) Verfasser bald auch deutsch erscheinen möge.

**Joseph Ratzinger**: Die christliche Brüderlichkeit. München 1960. Kösel. 124 Seiten.

Diese sehr wertvolle Studie des Bonner Dogmatikers gilt zunächst der Unterscheidung des christlichen (neutestamentlichen) Bruderbegriffs vom außerchristlichen (der Antike und der Neuzeit), dann speziell jenes interkonfessionellen Konsequenzen. Wir haben uns oben S. 10 ff. eingehend damit auseinandergesetzt.

**Joseph Pieper**: Über den Glauben. München 1962. Kösel-Verlag. 126 Seiten.

Dieser ‚Philosophische Traktat‘ ist der sechste von deren sieben über die Kardinaltugenden, wovon Klugheit, Tapferkeit, Zucht und Maß, Gerechtigkeit und Hoffnung schon vorher erörtert wurden, nur die Liebe nun noch aussteht.

Gegen Buber (S. 31) und Jaspers (S. 86) hält Pieper daran fest, daß gläubiges Vertrauen auf Gott (credere in Deum, fides qua creditur) und Fürwahrhalten dessen, was Gott von Sich offenbart hat (credere Deum, fides quae creditur), nicht als ‚Zwei Glaubensweisen‘ auseinandergerissen werden können, sondern der Grund „dafür, daß man ‚etwas‘ glaubt, ist, daß man ‚jemandem‘ glaubt“ (S. 32). Und zwar nicht, weil man etwa ‚einsähe‘, was er verkündet; sondern weil der Verkünder *glaubwürdig*, ihm zu trauen *gut* erscheint und man es *will*. Ob „Unglaube im präzisen Sinn“ wobei ‚jemand mit Überlegung einer Wahrheit die Zustimmung versagt, die ihm hinreichend deutlich *als* Rede Gottes vor die Augen gekommen ist“ überhaupt „jemals vorkomme“, bezweifelt Pieper, da bloß „*Unaufmerksamkeit*“ vorzuliegen pflege (S. 92), „Mangel an Offenheit... ohne irgend einen ausdrücklichen Gestus der Abweisung“ (S. 80). Da überdies möglich sei, „Gott in Wahrheit zu bejahen, während man ihn zugleich auf der Ebene einer bestimmten Begrifflichkeit *leugnet*“ (S. 93; vgl. Mt 21, 28 ff.), bleibt das Geheimnis des rettenden Glaubens in seiner Unkontrollierbarkeit für Menschen-Richter (wie Hiobs Freunde) hier gewahrt.

Man möge angesichts dieser philosophischen Weite die Enge der historischen Perspektive gelassen ertragen, mit der das Christentum als „die einzige... im Raum unsrer gegenwärtigen welteuropäischen Zivilisation“ absoluten Offenbarungsanspruch erhebende geschichtliche Größe prätendiert (S. 108), d. h. das Judentum wie auch der Islam ignoriert und — ebendarum wohl — die Frage nach den *geschichtlichen* Gotteszeugen und ihrer Glaubwürdigkeit nur eben gestreift wird

(vor allem S. 103 f.), von deren Beantwortung ja doch abhängt, wem auf Erden glauben muß, wer Gott im Himmel glauben (Deo credere) will.

**Wolfhart Pannenberg** (mit U. Wilckens, R. u. T. Rendtorff): Offenbarung als Geschichte. Göttingen 1961. 131 Seiten.

Dieses Beiheft 1 der evangelischen theologischen Zeitschrift „Kerygma und Dogma“ bringt — als Ganzes betrachtet — die beglückende Umkehr von einem gnostizistischen oder illuministischen Offenbarungsverständnis zu jenem, das der Rezensent mit der These: „Als Geschichte nur geschieht Offenbarung“ in seinem Vortrag vor den NRW-Geschichtslehrern vertreten hat, der in „Christentum und Geschichte“ (Düsseldorf 1955) gedruckt erschien. Für das AT wird von R. Rendtorff treffend herausgearbeitet, daß es zunächst das *schon vergangene* Geschichtshandeln Gottes an Israel (Befreiung aus Ägypten, Landgabe, Tempelgegenwartsgewährung, -entziehung!), dann immer mehr das *noch erhoffte* ist, worin er sich selbst offenbart als: JHWH, der „ICH WERDE DASEIN, ALS DER ICH DASEIN WERDE“ der Dornbuschepiphanie (Ex 3, 14, wozu Buber-Rosenzweig leider nicht miterörtert werden).

Als „Offenbarungsverständnis im Judentum“ wiederholt dann zwar U. Wilckens seine (schon FR XIII, 127 von uns zurückgewiesene) unhaltbare Karikatur des rabbinischen, zeigt aber vom ‚apokalyptischen‘ (das ja mit jenem weitgehend vermengt ist, wie Scholem zeigte: FR XIII, 125!) die Linie, die zu Jesus und über dessen Auferstehung als *das* geschichtliche Ur- (und End-)Phänomen zu seinen Aposteln weiterführt. In knapp erläuterten Thesen zieht daraus P. selbst die Konsequenzen. (Anschließend für die Geschichte der Kirche vager T. Rendtorff.)

Manche befürchten nun (Althaus in ThLZ Mai 1962), das Pendel könne zu weit ausgeschlagen, das zweifellos biblische Postulat überspitzt sein, *alle* Menschen sollten aus Gottes Geschichtshandeln Ihn erkennen können; dazu bedürfe man eben doch noch der Glaubens-Erleuchtung. — So dankbar nun der Gläubige sich des unverdienten Gnadendankes seines akzidentuell stets erweiterungsfähigen (S. 101 f.) Verstehens der ganzen Geschichte „in ihrem überlieferungsgeschichtlichen Kontext“ (S. 100; vgl. S. 112 und dazu das Ott-Zitat FR XIII, 99!) bewußt bleibt, so unentbehrlich ihm (gegen R. Rendtorff, S. 40) „ein Vermittler zwischen dem Geschehen und dem, der es erfährt“, zu kontextgemäßem Verständnis ist: das Zeugnis der ecclesia des Alten und der des Neuen Bundes, bzw. „als Bericht von diesem Geschehen“ die Verkündigung (S. 114), so unbeirrbar muß doch als biblische Wahrheit festgehalten werden: Wo jenes Zeugnis verkannt wird, liegt — ach, wie verständlich oft! — „eine Decke über ihren Herzen“ (2 Kor 3, 15); wer *unbefangen* sieht, schaut im Geschehen den dafür Erstursächlichen: Gott. Und das Geschenk der Gnade ist das der erneuerten Unbefangenheit (Mk 10, 15 par).

**Werner Bulst SJ**: Offenbarung. Biblischer und theologischer Begriff. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag. 130 Seiten.

Dieser verdienstvolle Brückenschlag zwischen dem *wort-* und *wahrheitsbetonten* Offenbarungsbegriff der katholischen Dogmatik auf der einen Seite und auf der andern dem *tat-* und *bewährungsbetonten* der biblischen Theologie (von deren Vertretern katholischerseits u. a. Guardini, K. Rahner, Schmaus, Semmelroth, Söhngen, Schlier — „Das Wort ward ‚Fleisch‘ und nicht Wort“ — sowie weitere Exegeten, protestantischerseits — treffend kritisiert — Barth und Bultmann, weitgehend akzeptiert u. a. Cullmann, Eichrodt, Gloege und Oepke zu Worte kommen, noch nicht Pannenberg) mündet aus in die wohl allgemein annehmbare Definition:

„Die übernatürliche Offenbarung ist die gnadenhafte, personale, heilschaffende Selbsterschließung Gottes an den Menschen im Raum seiner Geschichte; und zwar in übernatürlichem göttlichem Tun, in sichtbarer Erscheinung und vor allem, jene interpretierend und umfassend, in seinem bezeugenden Wort...“ (S. 111).

In dem besonders wichtigen Abschnitt, der den sachlichen Primat der Wort- gegenüber der Tat- und Schauoffenbarung be-

gründet (S. 86—97), findet sich der verständnisvolle Satz: „Die Religion des AT und noch mehr die des Judentums ist Religion des Gehörten und zu Hörenden Gotteswortes und des darin begründeten Tuns des Menschen. Eindrucksvolles Zeugnis dafür ist das *Schemà*, das tägliche Bekenntnis des frommen Juden...“; noch stärker wäre vielleicht ebendort herauszuarbeiten gewesen, daß auch das Wort wieder geschichtlichen Charakter trägt, bzw. einen ‚Zeitindex‘, wie wir es in dem oben zitierten Vortrag genannt und exemplifiziert haben; auch das unvergängliche Offenbarungswort ist ewig als eben das Bekenntnis, das auf eben diese Lebensfrage im Gottesvolke eben damals sich „als notwendig erwiesen hat gegenüber häretischen Mißdeutungen der göttlichen Offenbarung“ (S. 95); *contra nascentes errores*, wie Thomas II. II, 1, 10 ad 1 als *einzig* Rechtfertigung von ‚Dogmenentwicklung‘ über das biblische depositum fidei apostolorum hinaus festlegt und wir gegen das unselige Drängen auf ‚Dogmatisierung‘ bloßer Theologen-Spekulation herausgearbeitet haben in ‚Gott und die Geschichte‘ (Freiburg 1948, S. 309—340).

Wenn Arbeiten solcher Art sich häufen, werden die verschiedenartigen Bekenner der Biblischen Religion vielleicht doch noch vor dem Jüngsten Tag eine in wesentlichen Zügen gemeinsame Sprache sprechen lernen.

**Roland de Vaux OP**: Das AT und seine Lebensordnungen II: Heer und Kriegswesen. Die religiösen Lebensordnungen. Freiburg 1962. Herder. 467 Seiten.

**Hans-Joachim Kraus**: Gottesdienst in Israel. München 1962. Chr. Kaiser Verlag. 284 Seiten.

Dem I. Band seines monumentalen Werkes (FR XIII, 92) läßt de Vaux nun auch auf deutsch den (u. a. durch Generalregister) abschließenden zweiten folgen, der noch wichtiger für ein sinngemäßes Verstehen der Schrift ist. Denn „das Kriegslager“ war nun einmal, wie G. v. Rad, „Der heilige Krieg im alten Israel“ (Zürich 1951, S. 14) bestätigt, „die Wiege der Nation“, wobei de Vaux’ feine Unterscheidungen solchen Existenzkampfes, wie das Debora-Lied (Ri 5) ihn schildert, vom „Heiligen Krieg“ zur Ausbreitung des Islam einerseits (S. 74) und von den späteren „Religionskriegen“ der Makkabäer andererseits (S. 78) bzw. dem „apokalyptischen Krieg“ der Qumran-Schriften (S. 80), ebenso erhellend wie die zahlreichen Details über Strategie und Taktik, Rüstung und Technik belehrend sind. Den Hauptteil des Werkes erfüllt dann die eingehende Behandlung der Heiligtümer, Heiligtumsdiener und heiligen Begängnisse; primär unter dem Blickpunkt der auskristallisierten Institutionen, denen in Kraus’ „Grundriß einer Geschichte des alttestamentlichen Gottesdienstes“, das primär dem historischen Werden zugewandte Pendant zur Seite tritt. Die gegenseitige Ergänzung der Perspektiven frappt manchmal durch ein (infolge beiderseitiger redlicher Erkenntnisbemühung auftretendes) scheinbares Vertauschtsein der konfessionell zu erwartenden Perspektiven: Steht de Vaux (S. 222 ff.) der gewiß oft überbordenden Entdeckung von „Kultpropheten“, wovon die herkömmliche Auffassung einer ethisch-antikultischen Orientierung aller „wahren Prophetie“ abgelöst wurde, fast überkritisch gegenüber, so entfaltet Kraus von Deut 18, 15 ff. her (was bei de Vaux überhaupt nicht vorkommt!) in Verbindung mit den Moses-Reden der Sinaitradition die Sicht eines im Kult mittlerisch wirkenden, um Koinzidenz von Sukzession und Inspiration ringenden „mosaischen Prophetenamts“ (S. 130 ff.), von dessen Konzeption der Weg zur „Cathedra Moysis“ (Mt 23, 2) nicht weiter ist als von dieser zur Cathedra Petri. (Wiewohl über die „messianische Deutung“ von Deut 18, 15 allzuleicht „philologisch“ hinweggegangen worden sein dürfte, S. 128.) Wir dürfen jedenfalls für beide Bücher tief dankbar sein.

**Hans Walter Wolff** u. a.: Die Bibel Gotteswort oder Menschenwort? Neukirchen, Kr. Moers, 1959. Neukirchener Verlag. 62 Seiten.

Am Buche Jona wird in dem meisterhaften, gemeinverständlichen und einprägsamen Hauptstück dieses Heftes von dem